

# Kaukasische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Mittwoch und am Sonnabend.

Bezugspreis: 15 Rbl. für 2 Monate. Anzeigen:  
die 3-mal gespaltene Kleinzeile auf der ersten  
Seite—60 Kop., auf der 4. Seite—40 Kop.Adresse der Redaktion und der Geschäftsstelle:  
Kirchenstr. (Капору. у.) № 25, Lokal des 3.-R.-S.  
Sprechstunden: 7—8 Uhr abends.

Nr. 57.

Tiflis, den 25. September 1918.

10. Jahrgang.

20 — Weljaminowskaja — 20

Quart. 1:

Verkauft man

4—2

Tabris, Kaçchar, Kirman,  
Heriss, Saruch, Sina, Mosch-  
Kabad, Georawan- u. s. w.

Teppiche.

Zu besuchen tägl. von 9—12 Uhr morg. u. von 3—6 Uhr nachm.

Eine sehr wertvolle Kollektion Hörner

wilder Tiere des Nordkaukasus und Transkaukasien, einschliesslich Auerochsen, wird Liebhabern verkauft. Jsmajlowskaja (Камайловская) 24. Wohn. 4. 1—1

## Student

bietet Stunden in russischer Sprache gegen solche in deutscher an. Offerten schriftlich: Елизаветинская ул. д. № 24 кв. 9, Elisabethstrasse 24 Wohn. 9 für J. S. 1—1

Gehbe russische Stunden (Theorie u. Praxis). Spezialität: Technische und ökonomische Fragen. Bebutowskaja 24, von 4—6 Uhr, Ingenieur Essen. 2—2

Für die „Kauk. Post“ wird ein

## Austräger

gesucht. Gehalt — 120 Rbl. monatlich.

Die Leser der „Kaukasischen Post“ in den Kolonien werden gebeten, gelegentlich ihrer Fahrt nach Tiflis, wenn nur irgend möglich, im Büro des Nationalrats (Kirotschnaja, 25) oder im Geschäft von S. Frid (Michaelstraße, 89) bei W. Bauer anzukommen und von dort unsere Zeitung abzuholen, widrigenfalls eine regelmäßige Zustellung der „Kauf. Post“ bei den heutigen Verhältnissen unmöglich ist. Geschäftsstelle der „Kauf. Post“.

## Deutsche Waren für die Kaufasländer.

Das Leben in Tiflis, wie überhaupt im Kaufas, wird mit jedem Tage teurer. Namentlich bei der Arbeiterbevölkerung und den ärmeren Schichten macht sich die ständig wachsende Teuerung fühlbar. Auch ist es der Bevölkerung heutzutage fast unmöglich, alle die Industrie-Produkte zu kaufen, deren sie so dringend bedarf, denn seit nunmehr 4 Jahren hat die Zufuhr eines großen Teils dieser Waren nach den transkaukasischen Ländern vollständig aufgehört und die Lager und Käden sind an Vorräten erschöpft.

Es würde zu weit führen, alle diejenigen Waren aufzuzählen, deren man hier so dringend benötigt. Sie sind im übrigen ja jedermann bekannt: Gegenstände des Haushalts, wie: Messer, Teller, Gabeln; Werkzeuge, wie: Hammer, Äxte, Nägel; Einrichtungen für elektrisches Licht; kleine Maschinen, vornehmlich für die Landwirtschaft; Arzneien und Chemikalien und vieles andere mehr.

Es entsteht nun die Frage, woher und aus welchem Lande sollen alle diese Waren bezogen werden? Rein anderes Industrie-land der Welt ist heute in der Lage oder Willens, uns mit Fertigfabrikaten in der genügenden Menge zu versorgen, außer Deutschland, dessen Industrie heute trotz des Krieges vollständig arbeitet wie in Friedenszeiten, soweit die Fabriken nicht mit der Herstellung von

Munition und Heeresbedarf beschäftigt sind. Dorthin müssen wir uns also wenden und von dort müssen wir versuchen die allerdringendsten Bedürfnisse des Augenblicks zu decken.

Die deutsche Industrie wird selbstverständlich sofort bereit sein, alle Fabrikate, die es überschüssig hat, an die Kaufasrepubliken abzugeben, um hier dem dringenden Mangel beizukommen.

Dagegen aber wird Deutschland selbstverständlich verlangen, daß die Kaufasrepubliken ihrerseits ihm alle die Rohstoffe, die es in größeren Mengen übrig hat, abgeben, um sie den deutschen Fabrikanten zur Verarbeitung zuzuführen. Es ist deshalb selbstverständlich Pflicht jedes Georgiers, Armeniers und Tartaren, dafür zu sorgen, daß dieser Austauschverkehr zwischen Deutschland und den transkaukasischen Republiken schnell ausgebaut wird und daß wirklich alle die Rohstoffe zum Export ohne Schwierigkeiten zur Verfügung stehen, die hier im Lande nicht verarbeitet werden können.

Es ist augenblicklich in Tiflis ein Büro in der Bildung begriffen, das sich ausschließlich mit der Zufuhr deutscher Waren beschäftigen soll und das in der Lage sein wird, alle Aufträge nach Deutschland weiter zu geben, wo sie unverzüglich ausgeführt werden, wenn die betreffenden Waren nicht für den Heeresbedarf notwendig sind. Das Heranschaffen deutscher Waren kann jeden Tag beginnen, und es stehen schon seit einiger Zeit in Deutschland Waren mit der Bestimmung bereit, nach Transkaukasien abzugeben zu werden, doch stellen die deutschen Fabrikanten immer wieder die Frage, wer wird uns für unsere Waren, die wir in ein fremdes Land schicken, wo bisher Revolution geberdet hat, bezahlen? Diese Schwierigkeit wird sofort behoben werden durch die Deutsch-Kaukasische Handelsbank, mit der das Einfuhrbüro für deutsche Waren in englischer Zählung arbeiten wird, denn nur mit Hilfe der Deutsch-Kaukasischen Handelsbank wird es möglich sein, hier in Tiflis Rubel einzuzahlen, um dann den deutschen Fabrikanten in Deutschland in deutschem Gelde bezahlen zu können. Ohne eine solche Handelsbank wird kein deutscher Fabrikant es wagen, seine Waren hierher zu schicken, da er fürchten muß, sein Geld zu verlieren.

Also ist es zuerst unbedingt erforderlich, daß die Deutsch-Kaukasische Handelsbank ihre Tätigkeit aufnimmt, und dann wird es jederzeit möglich sein, deutsche Waren hierher zu schicken, die der hiesigen Bevölkerung und namentlich der Arbeiter- und Bauernbevölkerung zugute kommen werden.

Dr. Thilo von Westernhagen.

## Inland.

Die Moskauer Sowjetregierung hat, wie der georgische Minister des Auswärtigen Tschchenkel aus Berlin seiner Regierung telegraphiert, die Selbständigkeit Georgiens anerkannt. Infolgedessen ist die deutsche Regierung in der Lage, die von ihr faktisch längst schon anerkannte Selbständigkeit dieser Republik nun auch von Rechts wegen anzuerkennen.

Im Zusammenhang hiermit sei bemerkt, daß, nach unserer Information an zuführender Stelle, die Anerkennung der Selbständigkeit Armeniens nicht gleichzeitig erfolgen kann, weil die Republik diesbezüglich niemandes Vermittlung angerufen hat, wie sie bisher ja auch um niemandes Schutz, wenigstens nicht offiziell, nachgesucht hat.

Was aber die Selbständigkeit Adjerbeidshans anlangt, so hängt ihre Anerkennung davon ab, ob und wann die osmanische Regierung sich mit Moskau deswegen auseinanderzusetzen wird, denn bekanntlich hat diese Republik sich unter türkischen Schutz gestellt, genau so, wie früherzeit Georgien den Schutz Deutschlands erbeten hat. Wenn die etwaigen türkischen Vermittlungen bei der Sowjetregierung von Erfolg begleitet sein werden, wird auch hinsichtlich der Republik Adjerbeidshans denselben die Selbständigkeit aller Wahrscheinlichkeit nach anerkannt werden.

Es ist eben Grund genug der deutschen Politik, nur dann die Selbständigkeit ehemals russischer Landesteile anzuerkennen, wenn die derzeitige offizielle Regierung Russlands entweder laut Vertrag (Wrest-Utowski) oder durch späteren Konsens in jedem Einzelfalle die Loslösung jener billigt (nach dem Prinzip der Selbstbestimmung der dem russischen Staat inkorporiert gewesenen Territorien).

In der Nacht auf den 18. ds. Mts. ist in Kutais der Mitropolit Antonij im 65. Lebensjahr am Herzschlag gestorben. Nach Beendigung des tifl. geistlichen Seminars wurde der Vereingte (sein weltlicher Name lautete Anton Georgatsis) an Mätschikulen in Kutais zum Gefangenen ernannt, aber nach kurzer Zeit schon gab er den Dienst auf und bezog in Rize die geistliche Akademie, nach deren Abolvierung er das Mönchtum annahm und mit der Abwürde bekleidet wurde, und zwar für das Kloster Kwaptacheri, von wo aus er allmählich, der festgesetzten hierarchischen Ordnung gemäß, zur Würde eines Bischofs (zunächst des Allahverdischen, dann des Geirischen Episkopats) aufstiege. Als die Autokratie (Selbständigkeit) der georgischen Kirche proklamiert wurde, suchte der Verstorben, gleich den übrigen Bischöfen, um seine Veretzung in den Kubland nach (laut Kirchenvorschrift), aber das um jene Zeit schon zusammengereinigte Konzil der georgischen Kirche erwählte den Vereingten zum Mitropolit des verwiterten Kirchenfürstentums Kutaisi (Kutais). Der Vereingte nahm lebhaften Anteil an allen religiösen und kommunal-nationalen Angelegenheiten seines Volkes und genoss viel Liebe.

Am 18. ds. Mts. verstarb in Tiflis das Mitglied des Georg. Nationalrats (Soz. Demokr.) A. Mamulaßwili, von Beruf Pädagoge, im übrigen aber bekannt als Pellerich. („Irtali Pawladse“, „Der Traum Jesu's“ usw.). Seine Sujets wählte M. meistens aus dem jüdischen Leben. Die literarischen Erzeugnisse des Verstorbenen sind nach dem Urteil Prof. A. Chabanoff's wahrheitsgetreu und künstlerisch, wenngleich nicht frei von gewisser Leidenz. Seine Veretzung hat vorigen Sonntag, mittags, stattgefunden.

In diesen Tagen ist eine besondere Kommission, mit General Magaloff an der Spitze, nach Baku gefahren, um dort ansässige Georgier, die in die Heimat zurückkehren wünschen, zu evakuieren und um Verhandlungen über die Ausfuhr von Masut und Petroleum nach Georgien zu führen.

Die Stadt Tiflis hat sich mit dem Russischen Nationalrat über Zulassung von großem Petroleum aus Wladikawkas über die Georgische Heeresstraße, im Austausch gegen Salz, verständigt. Das Petroleum wird annähernd 30—35 Rubel pro Pud zu stehen kommen und im Detailverkauf für 90 Kopelen bis 1 Rubel pro Pfund abgelassen werden können.

In Tiflis hat sich eine Gesellschaft unter dem Namen „Schar“ gebildet, die im Herbst des nächsten Jahres eine Zunderfabrik eröffnen will. Die Gesellschaft hat sich an das Landwirtschaftsministerium um der Bitte gewandt, ihr 5000 Desjatinen vom Gute Gjaur-Arch im Portschalassen

Kreise, früher Anagnenbefehl, zum Anbau von Zuckerrüben zu überlassen.

→ Eine Kommission von Ingenieuren und der Geologe Agaboff haben Maunlager, die sich in der Nähe von Esjanain befinden, in Augenschein genommen. Nach ihrem Dafürhalten werden die Lager eine Ausbeute von vielen Jahren gewähren. Die chemische Untersuchung hat ergeben, daß das Maun von guter Beschaffenheit und frei von Arsenik ist. Weitere Analysen werden gemacht. Sollten sie in jeder Hinsicht günstig ausfallen, so würde die stl. Stadtverwaltung die Ausbeute der Lager übernehmen.

→ Die Deutsche Delegation ersucht die stliser Stadtverwaltung, ihr das Lazarett Nr. 27 des Städteverbandes, das sich in der Andrejewskaja im Gebäude der Tschertsewischen Schule befindet, zu überlassen, zwecks Einrichtung eines Lazarets für 300 deutsche Krieger.

### M u s l a n d .

#### Deutscher Heeresbericht.

Vom 19. Sept.:

Westfront: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht und Böhm: Nordöstlich von Vixchoote reigten wir Teile von Stellungen, die wir dem Feind in den Kämpfen vom 9. überlassen hatten, und machten 136 belgische Gefangene. Starke Aufklärungsstätigkeit zwischen Ypern und La Bassée. Nördlich von Armentiers und südlich vom La Bassée-Kanal wurden feindliche Zeilangriffe zurückgewiesen. Moeuvresabschnitt: Wir machten Gefangene, bei Havrincourt starke Artilleriegefechte. Die Engländer nahmen ihre Angriffe gegen unsere Stellung vor der Siegriststellung im Abschnitt von den Wäldern von Havrincourt bis zur Somme wieder auf. Die Angriffe nördlich von Soucoucourt und gegen den Platz selbst brachen vor unseren Linien zusammen. Deutsche Jägerregimenter haben den Ort hartnäckig verteidigt. Auch zwischen Soucoucourt und Hargicourt trieben wir die Engländer zurück, welche mehrere Male mit starken Kräften und Tanks angriffen. Gheby und Konsey blieben nach einiger Ein und Der in der Hand des Feindes. Am Abend wiederholte der Feind seine Angriffe auf der ganzen Front. Er wurde überall zurückgeschlagen. Zwischen Hargicourt und Ponty westlich brachen australische Truppen in unsere Stellungen ein. Nach harten Kämpfen gelang es, den Feind zum Stehen zu bringen, welcher über Hargicourt und Ponty westlich von Vellecourt-Vellenglise vorstieß. Zwischen Dmignobach und Somme griffen die Engländer in Verbindung mit Franzosen an. Durch Heranführen starker Kräfte versuchten die Engländer, unsere Linien bei St. Quentin und nördlich davon zu durchbrechen. Die bis zum Abend dauernden Kämpfe endeten mit einem vollkommenen Mißerfolg des Gegners. In heftigen Kämpfen wurde er in seine Ausgangsstellung zurückgeworfen. Besonders zeichneten sich Preussische Regimenter und das Glatfahrbirgische Infanterieregiment Nr. 60 aus. Südlich der Somme brachen Teilangriffe der Franzosen zusammen. Durch eingebrachte Verstärkungen stellten wir 15 feindliche Divisionen auf einer Breite von 35 km fest. Gruppe Deutscher Kronprinz: Zwischen Ailette und Aisne wurde am Nachmittag der Artilleriekampf zu beträchtlicher Stärke an. Starke Teilangriffe waren besonders gegen unsere Linien auf beiden Seiten des Weges Caffaux-Chavignion gerichtet. Er wurden zurückgeschlagen. — Gruppe Gallwitz: Aufleben des Kampfes Cotes-Verrain, kleine Vorstöße. Bei einem Vorstoß Mannheutes machten wir Gefangene.

Vom 20. Sept.:

Gruppe Kronprinz Rupprecht: Ein Vorstoß der Engländer nordwestlich von Hulluch wurde abgewiesen. Bei stlichen Unternehmungen bei Moeuvres und am Walde von Havrincourt machten wir Gefangene. In Moeuvres sprengten wir zahlreiche Unterstände des Feindes. — Gruppe Böhm: Auf dem Schlachtfeld am frühen Morgen heftige Feuerkämpfe. Starke Teilangriffe, die der Feind gegen Soucoucourt und beiderseits von Gheby mehrfach wiederholte, wurden abgewiesen. Westliche Regimenter und preussische Jäger zeichneten sich besonders aus. Einseitige Angriffe richtete der Feind nach stärkstem Feuer am frühen Morgen und in den Mittagsstunden gegen unsere Linien zwischen Dmignobach und der Somme, sie sind auch hier überall vor unseren Linien gescheitert. — Gruppe Deutscher Kronprinz: Südlich der Aisne machten wir bei eigenen Unternehmungen am Gehöft Bourim und westlich von Jony 140 Gefangene. Infolge unseres Artilleriebesatzes, das das Unternehmen westlich von Jony vorbereitete, kam ein lebhafte Angriff des Feindes nicht

voll zur Entwidlung und wurde abgewiesen. — Gruppe Gallwitz: Kleinere Vorstöße. Aber dem Gesichtsfeld zwischen Maas und Mosel schloß das Fluggeschwader 2 unter Führung des Oberleutnants Frhr. von Voeningt in der Zeit vom 12.—18. 82 feindliche Flugzeuge ab. Er verlor selbst im Kampfe nur 2 Flugzeuge, Lt. Wüchner errang seinen 30. Luftsieg.

#### D j e r b e i d s h a n .

→ Chalik-Pascha, der Oberbefehlshaber der türkischen Truppen, teilt über die Einnahme Baku's folgendes mit: „Baku ist von türkischen und adjerbeidshansischen Truppen genommen worden. Nach Einrücken türkischer Truppen in die Stadt ist die Ordnung wieder hergestellt worden. Gegen fünfzig Marodeure (Mohammedaner) wurden aufgehängt. Die Engländer verließen die Stadt vor ihrer Einnahme; etwa 70 Dampfschiffe haben sie entführt; sie sind nach Enseli abgezogen.“

Die stliser Zeitungen melden allerlei Einzelheiten der „Erfürmung von Baku“, von „blutigen Gräueln, die sich auf den Straßen und in den Häusern der Stadt abgepielt“ haben sollen, von „großen Bränden“, die durch Beschließung Baku's seitens der Engländer von der Zügel Narzen aus (der Stadt vorgelagert) verurteilt worden seien, von der „drohenden Gefahr völliger Vernichtung der Naph-tawerke“ infolge der nämlichen Beschließung u. s. w., u. s. w. All diesen Angaben von vermeintlichen „Augenzeugen“ und ähnlichen „zuverlässigen Zeugen“ gegenüber ist ein gewisser Scepticismus durchaus nicht deplaziert, da sie meist zu Agitationszwecken erst erfunden werden. Alle solche Jeremiaden sind uns längst bekannt und gewöhnlich durch die Wieder-gabe der wirklichen Vorgänge hernach gründlich widerlegt worden.

Eins sieht fest: Baku ist zurzeit adjerbeidshansisch. Das weitere Schicksal der Stadt ist abzuwarten. Die nächste Folge der Befestigung des isolierten Zustandes Baku's dürfte die Wiederherstellung des Eisenbahnverkehrs zwischen Baku und Tiflis und die erneute Versorgung des kaukasus mit Naphtha und Petroleum sein, das aber bedeutet allein schon einen ungeheuren Fortschritt in der Verhältnis zu dem, was war. Lassen wir uns einweilen daran Genüge sein!

→ Ein Aufruf Nuri Paschas an die osmanische Bevölkerung Adjerbeidshans ist in türkischer Sprache in Elisabethopol bekannt gemacht worden. Er enthält folgendes:

„In den letzten Tagen haben unter der Bevölkerung Karabaghs, Sangejurs und der Umgebung von Elisabethopol Versammlungen und allerhand Vorbereitungen stattgehabt: zwecks Aufreizung und Provokierung der Massen. Andranik hat Adjerbeidshan zum Schauplatz seiner verräterischen Tätigkeit gemacht, derselbe Andranik, der uns stets ausge-wichen und vor unserem Siege geflucht ist. Es ist jedermann bekannt, daß bis zum Beginn der Intrigen von Seiten der Mächte des Westens, die dem Ottomanischen Reiche gram sind, nirgend, in keinem Winkel des Erdballs, Erzeße zwischen Armeniern und Türken beobachtet worden sind. Beide Völker lebten mit einander im besten Einvernehmen und viel inniger, als es bei anderen Völkern der Fall ist. Die Politik der Ottomanischen Regierung ist seit altersher gegründet auf dem Prinzip der Erhaltung der individuellen, ökonomischen und religiösen Rechte aller Völkerschaften, die unser weites Reich bewohnen; die türkische Regierung hat dieses Prinzip nie verletzt. Als Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung kann u. a. der Umstand dienen, daß bisher in allen unseren Regierungsanlässen Armenier fortgesetzt sehr hohe Posten bekleideten. Ferner kommt noch hinzu, daß die Armenier in der Türkei überhaupt sich eines großen Wohlstandes, mehr als das — Reichthums erfreuen. Es hat in der Türkei keine glücklicheren Bewohner gegeben, als diejenigen Armenier, welche sich um die Aufzieher nicht kümmerten und ruhig ihr Tagewerk vollbrachten; sie lebten ungestört und im allgemeinen sehr zufrieden. Zwischen diesen hunderttausend im besten gegenseitigen Vertrauen wie Brüder Seite an Seite mit einander lebenden Bevölkerungsgruppen begannen Hader und Kampf erst mit dem Tage, als Frankreich und Amerika, insbesondere aber England und das frühere Rußland uns zum Gegenstand ihrer politischen Interessen machten und Eure zahlreichen Führer befaßten und sie in die verschiedensten Gebenden entsandten. Von ihrer Hand wurden die ersten Bomben geschleudert: in Konstantinopel, in der Ottomanischen Bank, in Anatolien, in Ceitun und in Sefsin. Trotzdem bewachte die Ottomanische Regierung den Armeniern gegenüber ihr Wohlwollen und suchte nach

Mitteln und Wegen, die das gegenseitige Vertrauen zu fördern vermöchten. Die Armenier, die unsere besten Freunde und die ärgsten Feinde unserer Feinde hätten sein sollen, warfen sich jedoch in die Arme unserer Erbfeinde: Englands und des garstigen Rußlands, das nicht für einen Augenblick von seiner Politik der Vernichtung der Armenier Abstand genommen hat. Auf diese Weise setzten sich die Armenier dem Ottomanischen Reich gegenüber ins Unrecht; sie liebten an ihm ihren Haß, ihre Feindschaft aus, gegen das Reich, welches seit unvordenklichen Zeiten zu ihnen ganz besonderes Vertrauen hegte und ihre Religion, Sprache und Literatur, ihre nationalen Rechte und Gewohnheiten hochachtete. Aber was war, das war. An dem Tage, als ich auf Befehl des Sultans zuversichtlich das Territorium des Kaukasus betrat, habe ich die Vergangenheit dem Gerichte Gottes überlassen. Zugleich jedoch verwarne ich Euch in ernster Weise, daß alles, was seitdem geschieht, nicht unvergolten bleiben wird. Wißt, daß von nun an aller Aufruhr von Eurer Seite als gegen die Ottomanische Armee gerichtet betrachtet werden wird. Schonet das Leben Eurer unschuldigen Kinder. Laßt Euch nicht fortreißen von den Provokationen und laßt Euch nicht durch das Gold der gierigen Engländer verleiten, die ihren Eroberungsgelüsten die ganze Welt geopfert haben; und werdet nicht eine Waise in der Hand derer, die sie betrogen haben. Armenier! Ich richte Eure ganze Aufmerksamkeit auf den Umstand, daß die Engländer mit der Absicht, die ottomanischen Armeen von der Erfüllung ihrer eigenen Aufgabe abzulenken, unter Euch die Saat der Zwietracht ausstreuen, um den Kaukasus aufs neue zum Schauplatz des Blutvergießens zwischen Armeniern und Mohammedanern zu machen. Karabagh bildet einen untrennbaren Teil der Republik Adjerbeidshan. Andranik und seine Helfershelfer, denen das vergossene menschliche Blut, die englische Provokation und das englische Gold die Sinne verwirrt haben und die dort aus eigener Machtvollkommenheit eine Sonderherrschaft aufgerichtet haben, sind nichts mehr und nichts weniger als gemeine Räuber. Die Ottomanische Regierung erkennt im südblichen Kaukasus keine anderen Regierungen und Organisationen als zu Recht bestehende an, außer den offiziell anerkannten Republiken Armenien und Georgien und der mohammedanischen Republik Adjerbeidshan. ... Diejenigen Armenier Adjerbeidshans, welche den Ruf hören, ruhig und sicher zu leben, werden, so hoffe ich, nicht ein Opfer der englischen Provokation werden und allerorten sich den Anordnungen und Verfügungen der Militärstellen unterwerfen. Mögen die Besonnenen und Gewissenhaften in Eurer Mitte die Propaganda in obigem Sinne beeinflussen. Wenn aber die Gärung unter Waffen im Gebirge und die Ueberfälle auf mohammedanische Siedlungen, Raub, Mord und ähnliche Erscheinungen nicht sofort aufhören, so könnten insfolgedessen Ereignisse Platz greifen, an denen die Schuld und für die die Verantwortung in volstem Maße die Führer Eures Volkes träre.“

### Vom U-Bootkrieg.

Es ist jammerlich, daß Jules Verne schon tot ist. Er hätte seine helle Freude an der Verwirklichung seiner Nautillus-Idee gehabt. Was ihn allerdings weniger gereut hätte, ist der Umstand, daß diese verfluchten Unterseeboote seinem Vaterland immer mehr und mehr an Handels- und Kriegsschiffen kosten.

Doch Frankreich kann sich damit trösten, daß es England nicht besser geht, sondern viel, viel schlimmer noch. Der deutsche Unterseeboottkrieg ist die Antwort auf Englands völkerrechtswidrige Blockade. Eine Blockade ist nämlich nur dann in völkerrechtlichem Sinne zulässig, wenn sie effektiv ist, d. h. wenn die Blockade wirklich an den Küsten des feindlichen, zu blockierenden Landes ausgeführt wird. England hätte also seine Kriegsschiffe in die gefährliche Nähe der deutschen Küste bringen müssen. Das war ihm zu riskant, hatte es doch schon im Anlange des Krieges zusehen müssen, wie ein einziges deutsches U-Boot ihm im Kanal drei Kreuzer innerhalb 1 1/2 Stunden versenkte. England greift also zu dem Mittel, alle nach den Nachbarländern Deutschlands (und nach diesem selbst) fahrenden Schiffe zu zwingen, in einem englischen Hafen, Kitchall, zur Durchscheidung anzulanden. Das war und ist ein entsetzlicher Mißbrauch seiner Seeberührung. Es gelang dadurch England zwar, Deutschland fast ganz von der überseeischen Zufuhr abzuschneiden, aber es gelang ihm nicht, was es erhofft hatte, nämlich Deutschland auf die Knie zu zwingen.

1919

Und als Deutschland seine Zeit gekommen glaubte, antwortete es mit dem Unterseebootkrieg. England tat zwar, als bedeute das nichts; England dachte heute noch in die Welt hinaus, es schade ihm nicht viel, aber England leidet hart darunter, leidet mit jedem Tag mehr. Denn England ist noch mehr als Deutschland auf die Zufuhr angewiesen. England kann auch nur zur See mit seinen Verbündeten verkehren, während die Zentralmächte gemeinsame Grenzen haben und zu Lande miteinander verkehren. Was das Unterseeboot für England bedeutet, kann man sich so klar machen, wenn man annimmt, es gälte unseren Feinden das Strafen- und Eisenbahnen der Zentralmächte langsam, Kilometer für Kilometer zu vernichten. Zur Wiederherstellung von Straßen und Eisenbahnen müßten die Zentralmächte dann ihre Leute von den Fronten abziehen, genau wie England zum Schiffbau seine Soldaten aus Frankreich holen muß. Und wie es in Zentralamerika ein Wettlauf wäre zwischen Verfeinermittelherstellung und Wiederherstellung, so ist der U-Bootkrieg für England und seine Verbündeten ein Wettlauf zwischen Verfeinern und Schiffbau.

Es wird aber mehr verfertigt, als gebaut werden kann. Zwar hat die Entente zuerst versucht, die Verluste dadurch gut zu machen, daß sie neutralen Schiffraum brutal sich aneignete, sowie durch eigene Neubauten, aber trotzdem geht das Werk des U-Bootkrieges langsam aber sicher seinem Endziel entgegen. Alle Nachrichten, die wir darüber bekommen, tun das kund. Es muß eben alles nichts. Man versucht Beton- und hölzerne Schiffe zu bauen, aber man hat keine Maschinen dafür (Washingtoner Meldungen). Man richtet Seileitzüge ein, muß aber dann mit einem gerade in Kriegszeit sehr schwer wiegenden Zeitverlust rechnen, abgesehen davon, daß auch diese Seileitzüge schweren Gefahren ausgesetzt sind. So sind vor kurzem die zwei Torpedoboote, die einen Seileitzug zwischen Holland befestigten, vor Scheveningen torpediert worden, und die Meldungen, daß große schwere Dampfer aus solchen Seileitzügen herausgeschossen werden, kann man in den deutschen Zeitungen fast alltäglich lesen. Alle Abwehrmaßregeln nützen nichts, auch nicht die brutale Grausamkeit der Engländer gefangen oder verunglückten U-Bootleuten gegenüber. Im Juli d. J. betrug die U-Bootbeute 550 000 Tonnen.

Die Frachttransporter wachsen. Große Entemengen überseeischer Länder können nicht abtransportiert werden und müssen verderben. So mußten nach einer Meldung in Argentinien 2 1/2 Millionen Tonnen Mais als Brennstoff verwendet werden. Die ungeheuren Weltische Nitratlager liegen da und warten auf Käufer. England, das die Meere beherrscht, muß gefehen, daß bis Ende Oktober 1918 die Meereszufuhr einen Selbstbetrag von 35 % gegen den ohnehin niedrigen Vorratsschatz ergeben wird. Infolgedessen müssen die Kleiderstoffpreise herausgefetzt werden. In Hollandisch-Indien liegen große Vorräte an Tabak, Reis und anderen wertvollen Produkten, aber es gibt keine Schiffe, die sie nach Europa brächten. England kann nicht einmal mehr seine Post regelmäßig nach Indien und Ostasien abfertigen (Westminster-Gazette).

Es nimmt aber nicht nur die englische Handelsflotte ab. Der „Secolo“ muß gefehen, daß die italienische gleichfalls außerordentliche Verluste infolge des U-Bootkrieges erlitten habe. Bis zum 1. Mai 1918 habe die italienische Handelsmarine nicht weniger als 1 170 000 Tonnen verloren. „Niemand hat abnen können, daß die Wirkung des U-Bootkrieges so furchtlich sein würde“, jammert das Blatt.

Langsam aber sicher macht die U-Boot-Wahl. Sie jermacht, im Verein mit anderer Streitkräften der Kriegsmarine der Mittelmächte, Kriegs- und Handelsflotten unserer Feinde. Im Laufe der vier Kriegsjahre haben die feindlichen Kriegsschiffe verloren: 25 Minienschiffe, 26 Panzerkreuzer, 45 geschützte Kreuzer, 187 Zerstörer und Torpedoboote, 87 U-Boote, 23 Kanonenboote und Monitore, 75 Hilfskreuzer.

Dagegen hat z. B. Deutschland nur 1 Linienerschiff verloren, die in der Seefahrt beim Schlageral gefunkene „Kommern“. Wieviel von dieser Beute auf unsere U-Boote trifft, kann sich jeder ausrechnen, der weiß, wie glänzend diese z. B. vor Gallipoli gearbeitet haben.

Und sie arbeiten weiter, trotz der verzweifeltsten Anstrengungen unserer Feinde, ihrer Herr zu werden. Wahrscheinlich sind unsere U-Boote an der Offensive der Franzosen und Engländer an der Westfront schuld. Die deutsche Zeitung „Aktionblatt“ vom 26. August schreibt: „Bei der Fortsetzung von sechs Offensive spielen wahrscheinlich auch wirtschaftliche Gründe mit, die ihm kein Wort mehr erlauben. . . . Möglicherweise sieht sich noch durch den U-Bootkrieg in die Zwangslage verfezt, die Entscheidung zu suchen, ehe alle Anstalten außer der Bereitstellung von Geschützen wegen Kohlenmangels eingestellt werden.“

Dieser Kohlenmangel aber ist das ureigentliche Werk unserer U-Boote.

**Ueber die drei großen Demokratien.**

Ueber die drei großen Demokratien, die sich prägen, für Freiheit und alle möglichen Menschenrechte gegen das „rückständige“ Deutschland zu kämpfen, hat der deutsche

Schriftsteller (englischer Abstammung) Houston Stewart Chamberlain verschiedene Urteile von hervorragenden Männern der betreffenden Länder zusammengestellt und unter dem Titel „Der demokratische Wahn“ veröffentlicht. Jede der drei großen Demokratien findet also hier ihre eigene Bedeutung, die hell genug ist, ihren wirklichen Zustand klar vor aller Welt zu zeigen und alle diejenigen eines besseren zu belehren, die in ihrer Unkenntnis von einem „freien“ Amerika, einem „freien“ England und einem „freien“ Frankreich faßeln.

Nachfolgend seien hier die am meisten charakteristischen Urteile, die jedes der drei Länder betreffen, wiedergegeben.

**I. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika.**

Der berühmte englische Sozialist H. G. Wells äußert sich in seinem Buche „Die Zukunft in Amerika“ über das angebliche Paradies der menschlichen Freiheiten folgendermaßen: „Unbedingte Schullosigkeit der Arbeiterbevölkerung, die wie Sklavenvieh behandelt wird und ohne alle staatliche Fürsorge dahinklebt; die Fabriken, in denen sechsährige Knaben zwölfstündige Arbeit leisten — sie sterben alle jung, aber das tut nichts, Europa sorgt für Ersatz; die Korruption der gesamten Presse, die den Mund voll nimmt über Freiheit und Demokratie, den Kapitalisten aber zur Verfügung steht, um die öffentliche Meinung in der befohlenen Richtung irrezuführen, zu lügen, zu fälschen, zu verschweigen, für, um jede verlangte Infamie zu begen. Am härtesten fällt sich der rechtliche Europäer betreffen, als er es erlebt, nicht allein daß die Richter fälschlich sind, sondern daß die ganze Bevölkerung — auch die Herren und Damen, die ihn so charmant bewirnen und unter denen er seine seltene, unwiderstehlich anziehende Erscheinung, den gebildeten Amerikaner, kennen lernt — völlig herzlos jede Rechtsbeugung gutheißt, sobald sie einem praktischen Zwecke dient!“

In Washington wohnt Wells den Senats- und Kammerzungen bei, faunt über die Tatsache, daß kein Mensch der Redner zuhört, selbst der Vorlesende nicht, und gelangt zu folgendem Urteil: „Das Endergebnis von diesem allem: Ein Gesetzgebungsapparat, der keine Gesehe macht, eine Regierung, die unvernünftig ist, zu regieren.“

In seinem Buche: „Corruption in American Politics and Life“ (Herbordornheit in der Politik und im Leben der Amerikaner) schreibt Brooks: „Mag die Demokratie noch so vollständig gewirkt haben, so kann nicht ge- leugnet werden, daß sie der Korruption Tür und Tor in einer Weise geöffnet hat, wie sich das weder die antike noch die mittelalterliche Welt jemals hat träumen lassen.“

Die Korruption durchdringt das gesamte Leben bis in jeden Winkel von Handel, Gewerbe, Fabrikation, Bergwesen, Finanzen usw. Auf einem Bankett des New Yorker Preisvereins jagte einer der hervorragenden amerikanischen Journalisten: „Eine unabhängige Presse existiert in Amerika nicht — es sei denn möglicher Weise in einigen ländlichen Städten. Ihr wißt es, und ich wiß es, und kein einziger von euch wagt es, eine Meinung öffentlich auszusprechen; und wenn ihr es tätet, so wüßtet ihr im voraus, daß es niemals gedruckt werden würde. Mir zählt man 150 Dollar wöchentlich dafür, daß ich in der Zeitung niemals sage, was ich denke. Ihr alle befindet euch in derselben Lage. Wir sind Werkzeuge und Bajallen der in den Kulissen waltenden Reichen.“

Nach den Statistiken der letzte 20 Jahre nimmt in den Verein. Staaten an den Wahlen meistens nur etwa 5 vom Hundert teil, oft nur ein Prozent, niemals mehr als zehn Prozent, denn jeder halbwegs anständige Mann zieht sich vom öffentlichen Leben zurück. Die Wahl jedes Präsidenten kostet den Amerikaner mehr als sämtliche Zivilisten des Reichs, denn die meisten Stimmen müssen gekauft werden. Dieser Präsident der amerikanischen Republik hat Machtbefugnisse wie kein König der Welt. Seine Minister wählen er sich nach freiem Gutdünken, sie sind ihm ganz allein verantwortlich und brauchen keine feindseligen Abstimmungen zu fürchten. Zur Zeit heißt dieser ungekrönte König Miller Wilson, und die von ihm geäußerten Ansichten über Freiheit und Gerechtigkeit sollen die Welt über die wirklichen Absichten seiner Mitbürger himmelstürzen!

**II. Frankreich.**

Die zweite große Demokratie, welche für die Rechte und Freiheiten der Menschheit eintritt, soll Frankreich sein. Wie in diesem Lande für die „Freiheit“ gearbeitet wird, darüber belehren uns zwei Bücher des französischen Sozialisten Delaiff: „La Démocratie et les Financiers“ (Die Demokratie und die Geldmänner) und „La guerre qui vient“ (Der kommende Krieg), welches 1912 erschienen ist.

Delaiff weiß nach, wie es dem französischen Großkapitalismus gelungen ist, aus der Demokratie das wunderbarste, biegsamste und mächtigste Werkzeug zur Ausbeutung der Gesamtheit zu gestalten. Die Finanzleute sind die Gründer der Demokratie, denn diese bildet die spanische Wand, hinter welcher sie ihre Ausbeutungsnetze verbergen. Delaiff zeigt, daß die Finanzleute die fortschrittlichen Demokraten sogar vorziehen, weil diese am besten geeignet sind, jede Bewegung der Arbeiter hintanzuhalten. Delaiff giebt die genaue Liste von 55 Männern,

die in Wirklichkeit Frankreich beherrschten und ausbeuteten. Diese 55 Männer stehen als Bankdirektoren, als Aufsichtsräte der Bergwerke, der Eisenbahnen, der Dampfschiffahrtsgesellschaften, der großen industriellen Unternehmungen, der kolonialen Gesellschaften usw. an der Spitze sämtlicher Geldinteressen des Landes und haben es verstanden, die ganze politische Maschine Frankreichs in ihre Hand zu bekommen. Diese 55 Männer machen und führen die Ministerien, sie bestimmen, wer Präsident der Republik sein soll, ihre Agenten führen die Wahlen, die Zeitungen gehorchen ihrem Willen usw. Im Parlament haben die Beherrscher Frankreichs 100 députés d'affaires (Geschäftsabgeordnete), die für sie „arbeiten“, jobann haben sie viele Zeitungen, die in ihrem Solde stehen. Sie sind es auch, die Frankreich immer mehr in den Krieg ziehen, die seine Jugend und seine reifen Männer für die Erhaltung ihrer Herrschaft und die Freundschaft Englands verbluten lassen.

**III. England.**

Als dritte große Demokratie, die unheimlich für eine bessere Zukunft der Menschheit kämpft, will England gelten!

„An meiner Jugend“, schreibt Herbert Spencer, „hatte jeder Wähler bei der Bestimmung des Kandidaten seines Wahlbezirks das Recht mitzureden; heute ist das abgeschafft; obligatorische Zentralkomitees bestimmen von London aus die Kandidaten, und die Wähler haben sich diesem Befehle blind zu fügen.“

Der Schwede Gustav Steffen, der sein ganzes Leben dem Studium des heutigen Englands gewidmet hat, schreibt 1915: „Der Einfluß des Parlaments auf die Regierung, obgleich er nach der vollständigsten Theorie über englischen Parlamentarismus entscheidend sein sollte, ist in der Praxis gleich Null.“

Kurz vor seinem Tode äußerte sich der freisinnige Denker Herbert Spencer über seine englischen Landsleute: „Der durchschnittliche Charakter des Engländers eignet sich für wahrhaft freiheitliche Staatsrichtungen nicht, vielmehr eignet er sich nur für eine despotische Regierung, bin und wieder durch ein wenig Freiheit gemildert. Was Freiheit eigentlich bedeutet, verstehen in England sehr wenige! („Facts and Comments“, Seite 102). Der große englische Staatsrechtler Seeley nennt den englischen Premierminister einen zwar absehbaren, aber „absoluten König!“

Wer regiert also in England? Die obern 10 000, die unter einer oligarchischen Diktatur stehen und unter dem Vorwande, für die Rechte und Freiheiten der Völker zu kämpfen, Großbritanniens imperialistische, auf der Vernechtung der Hindu, Ägypter und anderer Völker ruhende Macht erhalten wollen. Diefelbe oligarchische Diktatur ist es, die immer mehr fremdes Blut für die Erreichung ihrer Zwecke opfert und Frankreich so enttäuscht, daß dieses unglückliche Land nach Beendigung des Krieges einem ungünstigen Siedtum verfallen muß.

Unter „Freiheit“ versteht der Engländer die Machtstellung seiner Nation; ihr opfert er alle Weltverbrüderungsdenken.

Der holländische Gelehrte Valkenier Kips, wie alle seine Landsleute ein durch und durch freier Mann, schrieb unlängst: „Breuen-Deutschland ist heute fast noch der einzige Staat, der von der englischen Krantheit frei geblieben ist; es herrschen dort noch Ordnung und Freiheit, Gemeinnut und Volkstraft.“

**Die Vollwertigkeit deutscher Arbeit.**

In der „Schweizer Militärgewinnung“ schreibt Oberkorpskommandant Wildboz, nachdem er den Eigenschaften des französischen Heeres, das nur kurzzeitige und Böswillige als degeneriert betrachten konnten, hohes Lob gesprochen hat: „Aber was gibt der Aktion Deutschlands seine imponierende alle Überlände immer wieder überwindende Kraft? Es ist antireichlich und im Grunde einzig und allein die Vollwertigkeit aller seiner Arbeit. Diese Vollwertigkeit zeigt sich darin, daß in allem und jedem stets Hochleistung, Erziehung der größtmöglichen Kraft und Verfürgung angestrebt und gefördert wird. Dieses Streben nach Vollwertigkeit zeigte sich in der gesamten Kriegsvorbereitung, in den Studien sowohl als in der materiellen Verfertigung, in der Schulung der Stäbe, in Anlage und Durchführung der Truppenübungen. Jedes Jahr brachte neue Vervollkommnung. Diese ganze Art des Arbeitens ist gekennzeichnet durch die Bedeutung, welche im preußischen und deutschen Heere dem Begriffe Dienst unterlegt wird. Wo Dienst ist, da herrscht rüchichtslose Hingabe und Konzentration. Am klarsten und anschaulichsten treten diese Auffassungen zu Tage in der Einzelausbildung des Soldaten und in der Erziehung der Kompanie unter vollster und ausschließlicher Verantwortung des Kompaniechefs. In solchen Organismus kommt keine Nachlässigkeit, kann ein Uebersehen auf. Sie finden einfach keinen Nährboden und werden als ungesund, als unorganisch angesehen. Nach Faulheit, Gleichgültigkeit und Phlegma ausben dort keinen Platz. So erklärt es sich, daß eben Hochleistung, Gediegenheit ihrer Arbeit erreicht wird, die von Freund und Feind zugegeben wird. Sie wird zum entscheidenden Faktor der Ueberlegenheit.“

### Deutsch-Russischer Kulturverein.

Der gefällige Abend am Sonnabend, d. 21. v. Mts., konnte nur nach Überwindung erheblicher Schwierigkeiten stattfinden. Das Haus Garajow (Kaskiwitsch-Str. Nr. 4) war am Vorabend von zufälliger Seite unerwartet requiriert worden und hatte in 24 Stunden geräumt werden müssen. Sollte die Zusammenkunft der Vereinsmitglieder und der zu erwartenden Gäste trotzdem erfolgen, so blieb also nichts anderes übrig, als auf den Sturz ein neues, passendes Lokal ausfindig zu machen. Dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Präses des Vorkomitees, Herrn Kaufmanns Milow, der die erforderlichen Räumlichkeiten in seiner Wohnung (in der nämlichen Straße Nr. 11 im eigenen Hause) dem Verein zeitweilig zur Benützung überließ, war diese Schwierigkeit jedoch schneller behoben, als zu erwarten stand, und konnten die Vorbereitungen zum Abend von dem Damentomitee des Vereins noch eiligst beendigt werden. Weit empfindlicher war die andere Schwierigkeit, die überwinden werden mußte: Eine Stunde vor Beginn des Vereinsabends entlud sich über Tiflis ein heftiges Gewitter, begleitet von einem wolkenbruchartigen Regen, der Verkehrsleitungen hervorrief, die das Erdbeben der Mitglieder und Gäste, trotz lebhaften Interesses für den angekündigten Vortrag des Herrn Hauptmann Dr. Tshilo von Westernhagen über die „Entwicklung des Welthandels und die wirtschaftlichen Aufgaben des Kaufstaus nach dem Kriege“, fast ausrichtungslos machten. Dazu versagte noch die elektrische Beleuchtung im Hause und trat Finsternis ein, die alle Bemühungen um das Zustandekommen des Abends in letzter Stunde doch zu vereiteln drohten.

Bei spärlicher Beleuchtung durch einige vom freundlichen Hausherrn erprobt zur Verfügung gestellte Petroleumlampen und Kerzen fingen aber dennoch gegen 1/9 Uhr abends Mitglieder und Gäste des Vereines an sich zu versammeln, und in einigen 10—20 Minuten war der Saal, wo der Vortrag gehalten werden sollte, gefüllt und konnte letzterer beginnen.

Unter den Anwesenden befanden sich namentlich auch Generalmajor Freiherr v. Krefz, Chef der Deutschen Delegation im Kaufstaus, Baron Grand von Grandenstein, Chef der österr.-ungarischen Delegation im Kaufstaus, noch etliche Vertreter beider Delegationen (Prof. Dr. E. Zugmayer, Dr. A. Dirr und diverse Offiziere), die nächsten Mitarbeiters des Herrn Dr. v. Westernhagen, die Herren: Wolskgenuth, Seibt, J. Johansen, u. a., der ztw. Vorsitzende des Deutschen Nationalrats G. Fried, zahlreiche Vertreter der Handels- und Finanzwelt (aller Nationalitäten) und einige Damen, die sich durch die Unbill der Witterung ebenfalls nicht abhalten ließen, zum Vortrag zu erscheinen. Im ganzen waren an 100 Personen anwesend.

Der Vortrag des Herrn Dr. v. Westernhagen war höchst interessant und festsetzte die Aufmerksamkeit der Zuhörer in ganz außerordentlicher Weise. Hierzu trug in erster Linie die lebhafteste Sprechweise des Vortragenden bei, die jede Ermüdung von vornherein ausschloß, dann — der Inhalt des Vortrages, der in weicherhaft gedrungener Kürze ganze Jahrtausende umspannte (im historischen Ueberblick über die Weltwirtschaft und den Welthandel), und aus der Gegenwart so viel wertvolle, insbesondere statistische Angaben enthielt, daß einem die Größe des deutschen Handels und die enorme Bedeutung der deutschen Industrie für die Weltwirtschaft ohneweiters einleuchteten. Die Ausblicke in die Zukunft des Welthandels und die Darlegung der Möglichkeit eines Wiederanstiehes an letzteren für Transkaukasien, denen der Vortragende das Hauptaugenmerk zuwandte, erfüllten die Zuhörer mit Stolz und Freude, und jeder von ihnen gab sich wohl im stillen das Wort, an dem bevorstehenden grandiosen Werk der Erneuerung des Wirtschaftslebens im Kaufstaus nach Kräften beizutragen.

Wir haben leider nicht soviel Raum in unserem Blatte übrig, um einen genaueren Bericht über den Vortrag zu bringen, und beschränken uns daher auf die wiedergabe (in aller Kürze) nur dessen, was sich speziell auf unsere Zukunft bezieht:

Transkaukasien kann wieder zu der Handelsmacht werden, die es im Altertum war, wenn allerorts energig gearbeitet werden und Huße und Ordnung überall sichergestellt sein wird, denn trotz aller politischen und wirtschaftlichen Verschiedenheiten sind die drei transkaukasischen Republiken unendlich reich an Bodenschätzen, die nur dem Volke nutzbar gemacht werden müssen, da es vor allem

darauf ankommt, dem Arbeiter Brot und Verdienst zu geben. Hier kann man schon heute zu arbeiten anfangen, um die Produktion zu vergrößern. Auf diese Weise würde der Transkaukasus allmählich auch zum großen Teil die Vereinigten Staaten von Amerika, Ägypten und andere Länder als Rohstofflieferanten ersetzen können. Ferner bestehen die Reichtümer des Landes in: Mineralien und Kohöl, deren Produktion ebenfalls noch bedeutend gehoben werden könnte, und in Mais und Früchten, deren Kultur man ebenfalls vergrößern und verbessern könnte, indem man Trocknungsanlagen und Konservenfabriken für das Obst einrichtete und es ebenso wie Kalifornien exportierte. Ferner sind Delstrüchte, Baumwollsamens, Sonnenblumenamen, Nixins und Rüsse als Exportwaren von größter Bedeutung, da sie im Lande nicht selbst völlig verarbeitet werden können und durch sie die Kaufkraft des Landes für ausländische Waren vergrößert werden dürfte. Auch die Viehzucht könnte zu ihrer alten Bedeutung gebracht werden. Um aber alle diese Schätze zu heben, ist es unbedingt erforderlich, daß die Eisenbahnen funktionieren, die man bedeutend ausbauen müßte. Bis zu ihrer Fertigstellung könnte man das Land mühselos und mit geringen Ausgaben mit einem dichten Netze von Wegen überziehen.

Die Hauptvoraussetzung bei all diesen Unternehmungen auf wirtschaftlichem Gebiet bildet jedoch die Regelung der Geldfrage im Inlande und die des Zahlungsverkehrs mit dem Auslande, ohne welche an einen Aufstieg der Kaufstausländer nicht zu denken ist. Um diese Regelung zu ermöglichen, ist der Plan gefaßt worden, hier eine Deutsch-Kaufstausische Handelsbank zu gründen, die namentlich den Handelsverkehr mit Deutschland und den übrigen Zentralmächten, sowie mit dem neutralen Auslande beleben und im Zusammenarbeiten mit einem Einfuhr-Büro für deutsche Waren dafür sorgen soll, daß genügend deutsche Fabrikate nach den transkaukasischen Republiken geschickt werden. Hand in Hand mit dieser Handelsbank müßte eine Staatsbank arbeiten, die, wenn sie Kredit im Auslande genießen will, selbst keine Handelsgeschäfte mit Privaten machen darf und der zur Deckung ihrer Banknoten die Deutsch-Kaufstausische Handelsbank jederzeit zur Portefeuille zur Verfügung stellen wird. Der Redner begrüßt die Gründung einer solchen Staatsbank aufs wärmste und spricht die Hoffnung aus, daß dieselbe bald ins Leben treten wird.

Nach dem Vortrag und einigen ergänzenden Betrachtungen seitens mehrerer der Anwesenden blieb der größte Teil der Versammlung bei einem Glase Tee und kaltem Aufschnitt bis gegen Mitternacht beisammen. Inzwischen war auch die elektrische Beleuchtung wieder in ihre Rechte getreten, und bei dem hellen Licht, nach der überstandenen Dunkelheit, war auch die Stimmung eine gehobener geworden. Alles in allem war der Abend, das kann man ohne zu übertreiben sagen, ein sehr gelungener, anregender und überaus gemüthlicher Abend, und darf man daher hoffen, daß auch die nächstfolgenden gefälligen Abende in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig lassen werden.

### Aus dem deutschen Leben.

Vatum.

Hauptmann Gerlach, Beauftragter des Königl. Preussischen Kriegsministeriums für die Kais. Osmanische Grenzlande Vatum, berichtet unter dem 3. d. Mts. der Kais. Deutschen Delegation im Kaufstaus nachfolgendes:

„Von dem hiesigen r u s s i s c h e n Staatsangehörigen Lehrer Reich und dem gleichfalls in Vatum ansässigen russischen Staatsangehörigen Gubner, Kirchenratsmitglied und Stadtverordneten, beide evangelisch-lutherischen Glaubensbekenntnisses, habe ich folgende Auskunft über das der evangelisch-lutherischen Kirche gehörige Grundstück und Gemeindegutentum erhalten: Die Gemeinde hat vor einigen Jahren von der Stadt stiftungsweise ein Grundstück empfangen, das sich an der Wladikawastaja, Arkawitschaja und Olginskaja (Straße) befindet. Es nimmt ein sogenanntes halbes Viertel (ein halbes „Quartal“) ein. Auf dem Grundstück ist ein kleines Häuschen aus Zement mit Zinkblechbedachung erbaut, der Platz selbst mit einer Zementziegelmauer eingezäunt. In dem Häuschen, das nur zum Zweck der Aufrechterhaltung des Eigentumsrechtes an dem Grundstück errichtet wurde, befinden sich ein Zimmer mit Küche und noch ein kleiner Raum. In letzterem sind Kirchengeschirre und einzelne Möbel, ein Radelbeler, ein Altarbild, verschiedene Bilder und Testamente, evangelische und lettische Gesangbücher untergebracht, in ersterem wohnt eine russische Familie als Wächter. Alles ist unversehrt. Dann und wann wird der Bestand geprüft und bei der Gelegenheit der Aufbewahrungsraum gelüftet.“

Bis zum Kriege konnte man von einer evangelisch-lutherischen Gemeinde in Vatum sprechen, während des Krieges wurde die Mehrzahl der Mitglieder, größtenteils deutscher Herkunft, verbannt oder verjagt. Im Oktober 1917 erging ein evangelisch-lutherischer Divisionsprediger, und bei der Gelegenheit zeigte es sich, daß noch etwa 100 Gemeindeglieder in Vatum vorhanden waren. Inzwischen sind viele Verbannte heimgekehrt, sodas die Zahl nach und nach stieg. Trotzdem darf heute von einer Gemeinde eigentlich insofern nicht gesprochen werden, als es an einem Gemeindeoberhaupt und einem Versammlungsort für sie mangelt: die Gemeindeführer sind auseinandergeprengt und auch ein Bethaus fehlt. Kirchenbeiträge werden nicht mehr erhoben. In früherer Zeit trug jeder Dampfer der Levante-Linie des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg—Amerika-Linie sein Schärlein für die evangelisch-lutherische Gemeinde bei. Die Gemeinde soll vor dem Kriege ein Vermögen von rund 25 000 Rbl. besessen haben, die in russischen Wertpapieren angelegt, in der hiesigen Filiale der russischen Reichsbank deponiert waren. Die Bank befindet sich bekanntlich jetzt in Tiflis (Wätmener Abteilung der Reichsbank). Die Verwendung des Gemeindevermögens lag in Händen des Präses Dr. Fabrijus (Arzt, Walle). Fabrijus soll sich jetzt in Woskoid am Terek befinden. — Schließlich möchte ich noch erwähnen, das hier auch ein evangelisch-lutherischer Friedhof mit einer kleinen Kapelle existiert. Beide sind wohl erhalten.

G e r l a c h , H a u p t m a n n .

### Marienfeld.

Am 11. September dieses Jahres wurde auf dem Wege von Tiflis nach Marienfeld, um 5 Uhr nachmittags, ein in die Kolonie zurückkehrender Milchwagen von vier Banditen, welche in Soldatenuniform steckten, angehalten und untersucht, angeblich auf Waffen. Unser Kommissar Christian Nonnenmader, welcher nach Erledigung verschiedener Gemeindeangelegenheiten aus Tiflis mit diesem Milchwagen nach Hause fuhr, wurde von der Bande ausgenauelt durchsucht und ihm seine ganze Barista (200 R.) abgenommen. Auf den Protest des Kommissars rieten ihm die Räuber, lieber zu Schweigen, wenn er nicht einen Stieb auf den Schädel haben wolle. Den Führer des Milchwagens, einen Juristen von 17 Jahren, ließen die Räuber unbehelligt. Nachdem die Bande den Kommissar ausgeraubt hatte, befaß sie ihm und dem Führer aufzusehen und ohne zurückzublicken weiterzufahren, widrigenfalls man zu ihnen drohte.

Auf dem nächsten Milzposten angelangt, machte der Kommissar zugleich Meldung von dem Vorfall, über die Milizionäre zuckten die Achseln und sagten: „Unsere Pferde sind jetzt auf der Weide; wenn Ihr wollt, daß wir die Räuber einholen sollen, so spannen eure Pferde aus, damit wir denselben nachreiten können.“ Da die Pferde aber nicht dem Kommissar gehörten, so mußte er den Milizionären erklären, daß er dieses nicht tun könne, und die Räuber laufen lassen. — Dies ist nicht der einzige Fall, sondern das Stehlen nimmt in unserem Kreise immer mehr überhand. So wurden im Juni dem Präfidenten der Kolonisten Wilhelm Otte bei Nacht aus dem Hofe zwei schöne Pferde und im Juli Monat in einer Nacht bei fünf Farmen der Kolonisten Profeniminge (Deplane) von den Gärten diebstohlen. In den Gärten liegen die Diebe das Obst und späterhin die Trauben nicht mal recht reifen, sondern schleppen es oft halbrund weg, und es ging die Frechheit oft so weit, daß sie beim hellen Tag auf Raub ausgingen. Auch die Gemeindegüter wurden von den Liebhabern fremden Eigentums fleißig beschliffen, und besonders die Kartoffelfelder bei manchem Bauern zeigten am Morgen oft leere Stellen.

Im Laufe des verfloffenen Sommers wurde, nach geringem Anschlage, in unseren Kolonien für fast 14 000 R. gestohlen, ohne daß man einen der Diebe gefangen hätte. Und geht es so fort, so fragt es sich, wer ernten wird: unsere Kolonisten, die die Gärten bearbeitet haben, oder die Diebe, deren es in den umliegenden Grunierdörfern und dem in der Nähe liegenden Tatarendorf genug gibt.

D. S c h ü l e .

Herausgeber: Das J.-R. des transkauk. deutschen Verbandes.  
Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.

### Russische Sprache,

Gruppenstudien. — Nähen und Reparatur von Leibwäsche. — Stopfen von Strümpfen. — Täglich von 6—11 Uhr abends: Kaffee und Kuchen, billig und gut. — Wake, Haus Kipschids, neben dem Gymnasium, zweite Etage. 3—2

Tifliser Landwirtschaftlicher Verein und Cooperativ „CERES“ — „ЦЕРЕРА“  
kauft und nimmt an zum Verkauf: Weizen, Roggen, Gerste, Käse, Butter, Vieh, Geflügel u. s. w.; — nimmt Bestellungen auf Sämereien, Maschinen, Geräte und auf alles, was einen Landwirt interessiert; gibt den Vereinsmitgliedern allerlei Auskünfte.

Korrespondenz auch deutsche Geschäftsstelle: Tiflis, Sapernaja, 26, Telef. 2—25. 1—1

# Eine Ansprache Seiner Majestät des Deutschen Kaisers an die Arbeiter der Krupp'schen Werke in Essen a. d. Ruhr am 11. September 1918.

Meine liebe Freunde von den Krupp'schen Werken! Schon lange hat es mich in diesem Kriege zu Ihnen hingezogen! Aber wie Sie wissen, haben mich vielfach militärische und politische Pflichten auf die verschiedensten Schlachtfelder, in die verschiedensten Gegenden des vom Weltkriege durchtobten Europas gerufen. Deshalb habe ich meinen Plan, zu Ihnen zu kommen, immer wieder aufschichten müssen. Nun ist es mir zu meiner Freude endlich gelungen, hierher zu kommen, in die Werke, die ich seit meiner frühesten Kindheit in ihrer Entwicklung beobachten konnte, und deren Besuch mich immer wieder erfüllt hat mit der höchsten Bewunderung deutscher Wissenschaft, Erfindungsgabe und Tatkraft. Es gilt heute, dem Krupp'schen Direktorium, den Beilkeleitern, den Arbeitern und Arbeiterinnen meinen kaiserlichen Dank auszusprechen für die geradezu überwältigende Art und Weise, in der die Krupp'schen Werke dem deutschen Heere und seinem obersten Kriegsherrn zur Verfügung gestanden haben und weit über menschliches Gelingen und Hoffen hinaus das Material geliefert haben, das die Armeen im Laufe der steigenden Anforderungen in diesem gewaltigen aller Kriege von ihnen hat verlangen müssen.

Gewaltiges ist geleistet worden vom Direktorium herab bis zum letzten Arbeiter und bis zur letzten Arbeiterin, und das unter steigenden Schwierigkeiten der Ernährung, Schwierigkeiten der Bekleidung, Verlusten und Trauer und Sorgen aller Art, von denen kein Haus verschont geblieben ist, weder das Fürstenhaus, noch das schlichte Arbeiterhaus. Und nun noch dazu die steigenden Anforderungen an die deutsche Frau, die nicht allein die Sorge für die Kinder und Haus ohne Mann tragen mußte, sondern obendrein noch ihre Kräfte in der Fabrik unter verschärfter Mäherhaltung einzusetzen mußte, um Waffen und Verteidigungsmittel den Männern nicht fehlen zu lassen. Eine ganz ungeahnte Mobilmachung ist es gewesen, diese zweite industrielle Mobilmachung ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, eine Anforderung, wie sie noch nie an das deutsche Volk gestellt worden ist. Und trotzdem ist ihre willig und freudig entsprochen worden. Da muß ich vor allen Dingen meinen warmen Dank als Landesvater aussprechen den Frauen sowohl wie auch der Mädchen und den Männern, daß sie so opferwillig ihre Pflicht getan haben, trotz der drückenden Sorgen von Not und Glend, die uns alle getroffen haben. Es soll keiner in unserem Volke glauben, daß ich darüber nicht Bescheid weiß. Ich habe auf meinen Fahrten durch das Land mit mancher Witwe, mit manchem Bauern und im fernem Osten und Westen mit manchem Landfürmann gesprochen, der das Herz schwer hatte vor Sorgen, die aber überstrahlt wurden von dem Gedanken: Erst die Pflicht, das andere kommt später. Ich habe eure Sorge im tiefsten Herzen empfunden. Was an laosvölkischer Anregung hat geschehen können, um die Last nach Möglichkeit zu mildern und die Sorgen unseres Volkes zu verteilen, das ist geschehen. Es hätte manches anders gemacht werden können, und daß darüber hier und da Mißstimmung herrscht, ist kein Wunder. Aber wem verdanken wir das letzte Ende? Wer hat davon schon bei Anfang des Krieges gesprochen, daß die deutsche Frau und das deutsche Kind ausgehungert werden sollten? Wer ist es gewesen, der den furchtbaren Haß in diesen Krieg hinein gebracht hat? Das waren die Feinde! Wir wollen uns darüber klar sein, wie die Dinge stehen. Ein jeder von Euch sei in die fernste Ecke unseres Vaterlandes weiß, daß ich keinen Schritt unversucht gelassen habe, unserem Volke und unserer gesamten gesitteten europäischen Welt

diesen Krieg abzukürzen.

Im Dezember 1916 habe ich ein offenes, klares und zweideutiges Friedensangebot im Namen des Deutschen Reiches und meiner Verbündeten den Gegnern übergeben. Hohn und Spott und Verachtung ist die Antwort gewesen. Der da oben kennt mein Gefühl der Verantwortung. Wiederholt in den vergangenen Monaten haben verantwortliche Leiter aus der Regierung des Reiches in unabweidlicher Weise jedem, der es verstehen wollte, zu verstehen gegeben, daß wir jederzeit bereit sind, die Hand zum Frieden darzubieten.

Die Antwort ist ausgesprochener Vernichtungswille, die Aufteilung und Zerschmetterung Deutschlands. Es gehören zum Friedenmachen zwei. Wenn nicht es beide wollen, kann der eine nicht, vorausgesetzt, daß er den andern nicht niederwirft.

So steht der absolute Vernichtungswille unserer Gegner uns gegenüber, und dem absoluten Vernichtungswillen müssen,

wir den absoluten Willen, unsere Existenz zu wahren, entgegenstellen. Unser tapferes Heer draußen hat auch diesen Willen durch die Tat gezeigt, sei es im Vorkämpfer, sei es in der Rückwärtsbewegung, sei es im Stellungskampf. Es kommt nur darauf an,

daß der Gegner möglichst viel verliert.

Das ist erfolgt und das geschieht noch weiter. Unsere todesmutige Marine hat es auch bewiesen, gegen starke Überlegenheit hat sie den Feind am Sakertraf geschlagen. Unsere U-Boote nagen wie der verzehrende Wurm am Lebensmark der Gegner mehr, als unsere Feinde zugeben wollen, wenn es auch manchem unter Euch zu lange dauert.

Diesen unvergleichlichen Heldentalent unseres Heeres und unserer Flotte muß ein Rückhalt geschaffen werden, nicht bloß in der Arbeit, sondern auch in Sinnen und Gedanken unseres Volkes. Es handelt sich nicht nur darum, unserem tapferen Heere und unserer braven Marine Material und Ersatz nachzuschicken, sondern es handelt sich darum, daß ein jeder Deutscher und eine jede Deutsche weiß, daß wir um unsere Existenz kämpfen und ringen, daß wir das Allerbeste aufbieten müssen, um uns siegreich zu wehren.

Ich kann mir wohl vorstellen, daß mancher unter Euch in dieser langen Kriegszeit sich wiederholt die Frage vorgelegt hat: Wie hat das kommen können und warum mußte uns das passieren, da wir doch 40 Jahre Frieden hatten? Ich glaube, es ist eine Frage, die eine Antwort wohl wert ist, es ist eine Frage, die auch für die Zukunft beantwortet werden muß für unsere Kinder und Enkel. Ich habe auch lange darüber nachgedacht und bin dann zu folgender Antwort gekommen: Wir wissen alle aus unserer Jugend, aus unserer heutzigen Lage, aus unserer Beobachtung,

in der Welt ringt das Gute mit dem Bösen.

Das ist einmal von oben so eingerichtet, das Ja und das Nein. Das Nein des Zweiflers gegen das Ja des Erfinders, will ich mal sagen: das Nein des Bestimmten gegen das Ja des Optimalen, das Nein des Ungläubigen gegen das Ja des Glaubenshelden, das Ja des Himmels gegen das Nein der Hölle.

Nun, ich glaube, Ihr werdet mir darin recht geben, wenn man diesen Krieg bezeichnet als hervorgegangen aus einer großen Verneinung und fragt Ihr, welche Verneinung es ist, es ist die

Verneinung der Existenzberechtigung des deutschen Volkes,

es ist die Verneinung aller unserer Kultur, es ist die Verneinung unserer Leistungen und unseres Wirkens.

Das deutsche Volk war fleißig, in sich gefehrt, strebsam, erfindertisch auf allen Gebieten, es arbeitete geistig und körperlich. Es gab aber solche, die nicht zu arbeiten wünschten, sondern auf ihren Vorbeeren ausruhen wollten. Das waren unsere Feinde.

Wir kamen ihnen an die Nässe und zwar durch erpriessliche Arbeit und erpriessliche Entwicklung, Industrie und Wissenschaft, Kunst und Volkserziehung, soziale Gesetzgebung etc. Dadurch kam unser Volk in die Höhe, und da kam der Neid. Der Neid veranlaßte unsere Gegner

zum Kampf,

und es kam der Krieg über uns, die wir ahnungslos waren. Und jetzt, da die Gegner sehen, daß alle ihre Hoffnungen, die sie in den früheren Jahren gehabt haben, trügerisch gewesen sind, wir unsere gewaltigen Heerführer, nach deren Namen mit Recht eure neuen Wertschätzen genaunt werden, Schlag auf Schlag ihnen verfehlt haben, nun erhebt sich auch noch der Haß dazu.

Nun, meine Freunde, wer haßt? Der Deutsche, der Germane kennt keinen Haß: wir kennen nur einen ehrlichen Zorn, der dem Gegner einen Schlag verfehlt, wenn er aber darnieder liegt und blutet, reichen wir ihm die Hand und sorgen für seine Heilung. Der Haß zeigt sich nur bei den Völkern, die sich unterlegen fühlen. Wenn also meine Landsleute betrübt sind oder sich darüber wundern, daß ein so furchtbarer Haß bei unseren Feinden vorhanden ist, so liegt das daran, daß ihre Verchungen verfehlt gewesen sind. Ein jeder, der den Charakter der Angelsachsen kennt, weiß, was es heißt, mit ihnen zu sechten, der weiß, wie jähe sie sind. Im vergangenen Jahre in Flandern, wo unser Heer monatelang einer fünffachen Übermacht stand bot, habe ich gesagt:

„Kinder, seid Euch eins klar, das ist kein Krieg wie früher, das ist ein

**Kampf um unsere Existenz,**  
die man uns freitig machen will.“ Bei einem solchen Kampf geht es Zoll um Zoll. Wir wissen nicht, wann das Ringen beendet sein wird, aber das eine wissen wir, daß wir den Kampf bestehen müssen. Und nun, meine Freunde, laßt Euch noch auf etwas hinweisen. Ihr habt gelesen, was kürzlich in Moskau passiert ist. Die gewaltige Verschwörung gegen die jetzige Regierung. Das parlamentarisch regierte und demokratische Volk der Engländer hat die ultra-demokratische Regierung, die sich das russische Volk jetzt zu formieren begonnen hat, zu stürzen versucht, weil diese Regierung in Wahrung der Interessen ihres Vaterlandes dem Volk den Frieden, nach dem es schreit, erhalten, der Angelegenheit aber noch keinen Frieden haben will. So sieht es also aus. Es ist ein Beweis des Gefühls der Untertanheit, daß es zu solchen verbrecherischen Mitteln greift.

Jetzt kommt es auf die letzten Anstrengungen an;  
es geht uns Ganze,

und weil unsere Feinde es wissen, weil sie vor dem deutschen Heere den größten Respekt haben, weil sie einsehen, daß sie unser Heer und unsere Marine nicht niederringen können, deshalb versuchen sie es mit der Zersetzung im Innern, um uns mürbe zu machen durch falsche Gerüchte und Fälschungen. Das kommt nicht aus den Kreisen des deutschen Volkes, das sind künstliche Nachwerke, aber ein jeder, der auf ein solches Gerücht hört, ein jeder, der unverbürgte Nachrichten in der Eisenbahn, in der Werkstatt oder anderswo weitergibt, verurteilt sich am Vaterland; der ist ein Verräter und herber Strafe verfallen, ganz gleich, ob er Graj sei oder Arbeiter. Glaubt mir wohl, es ist für mich nicht leicht, jeden Tag die Sorge der Verantwortung für ein Volk von 70 Millionen zu tragen und dazu mehr als vier Jahre alle die Schwierigkeiten und die zunehmende Not des Volkes zu sehen.

Ihr habt durch die freundlichen Worte des Herrn Krupp soeben gehört, daß ich von dem Krankenlager der Kaiserin, meiner vielgeliebten Gattin und Eurer Landesmutter komme. Ich bin jahrelang an der Front gewesen, immer so nahe wie möglich

bei meinen Truppen zu sein.

Da traf mich die Nachricht von der Erkrankung der Kaiserin. Ein jeder sollte unter Ihnen weiß, was es heißt, wenn man so schwere Verantwortung trägt und dann solche Nachricht bekommt. Mit Gottes Hilfe ist die Kaiserin wieder auf dem Wege der Besserung; es waren dies drei schwere Wochen.

Ich bin beauftragt, in Erinnerung an die schönen Stunden, die Ihre Majestät im vergangenen Jahre hier verlebte, ihre herzlichsten und innigsten Grüße zu übermitteln und Euch, Männer, Frauen und Mädchen, aufzufordern, nicht locker zu lassen, nicht anders als

auf die Stimme des Gewissens zu hören und Eure Pflicht trotz der schweren Zeit zu tun, bis der Friede da ist.

Wir haben ein schönes Wort, das uns die heilige Schrift zuruft, das heißt: „Alle Eure Sorge werfet auf ihn, er sorget für uns.“ Dazu das andere Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch solches alles zufallen.“ Das soll heißen, daß wir die irdischen Sorgen von uns werfen, damit wir frei sind für unsere Aufgaben. Wie können wir Gott gefallen und sein Herz erweichen? Dadurch, daß wir unsere Pflicht tun. Worin besteht unsere Pflicht?

Unser Vaterland frei zu machen.

Infolgedessen haben wir auch die Verpflichtung, mit allen unseren Kräften auszuhalten im Kampfe gegen seine Feinde. Jeder von uns bekommt von oben seine Aufgabe zugeteilt. Du an Deinem Hammer, Du an Deiner Drehbank und ich auf meinem Thron. Wir müssen aber alle auf Gottes Hilfe bauen und der Zweifel, das ist der größte Unbann gegen den Herrn. Und nun frage ich Euch ganz einfach und ehrlich: Haben wir denn eigentlich Grund zum Beifall? Seht doch mal die vier Jahre Krieg an, was wir für gewaltige Leistungen hinter uns haben. Eine halbe Welt stand gegen uns und unsere treuen Verbündeten, und jetzt haben wir Frieden mit Rußland, Frieden mit Rumänien, Serbien und Montenegro sind erledigt, nur im Westen kämpfen wir noch, und da sollte uns der liebe Gott im letzten Augenblick noch verlassen? Wir sollten uns schämen über unseren Kleinmut. Der kommt aber dann, wenn man Gerüchten Glauben schenkt. Aus den Tafsachen, die Ihr selber erlebt habt, da schmiedet Euch den festen Glauben an die Zukunft Eures Vaterlandes. Wir

haben oftmals daheim und im Felde, in der Kirche und unter freiem Himmel: „Ein feste Burg ist unser Gott“ gesungen, daß es hinausgeschallt hat in des Himmels Blau und in des Gewitterwolken hinein. Ein Volk, aus dem ein solches Lied entstanden ist, daß muß unbezwingbar sein. Meine Bitte und meine Aufforderung an Euch und durch Euch an die gesamte Arbeiterschaft, die sich so ausgezeichnet und tüchtig bewährt hat, und durch Euch an das gesamte deutsche Volk geht dahin: Für mich und mein Verhältnis zu meinem Volk sind maßgebend meine Worte vom 4. August 1914:

„Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Deutsche.“

Es ist jetzt keine Zeit für Parteilagen; wir müssen uns jetzt alle zusammenschließen zu einem Bloch, und hier ist wohl am ersten das Wort am Plage: „Werdet stark wie Stahl“, und der deutsche Volkesheld zu Stahl zusammengeschnitten, der soll dem Feinde seine Kraft zeigen. Wer also unter Euch entschlossen ist, dieser meiner Aufforderung nachzukommen, wer das Herz auf dem rechten Fleck hat, wer die Treue halten will, der stehe jetzt auf und verspreche mir, anstelle der gesamten Arbeiterschaft: „Wir wollen kämpfen und durchhalten bis zum letzten, dazu helfe uns Gott. Und wer das will, der antworte mit „Ja“. (Die Versammelten antworteten mit lautem „Ja“). Ich danke Euch, mit diesem „Ja“ gehe ich jetzt zum Feldmarschall, es gilt run für jeden von uns, die gelobte Pflicht auch zu erfüllen und an Geistes- und Körperkraft das Außerste einzusetzen

für das Vaterland. Jeder Zweifel muß aus Herz und Sinn gebannt werden. Jetzt heißt es: Deutsche, die Schwerter hoch, die Herzen stark und die Mästel gestrafft zum Kampfe gegen alles, was gegen uns steht, und wenn es noch so lange dauert. Dazu helfe uns Gott! Und nun lebet wohl, Leute!“

---

Budapest, 13. September. Die Blätter besprechen die Aufgabe des Deutschen Kaisers an die Krupp'schen Arbeiter.

Peter Lloyd schreibt: Die deutschen Munitionsarbeiter werden es verstanden haben, warum ihr Kaiser Aushalten bis zum äußersten, warum er letzte Anstrengungen verlangt, und wir sind dessen gewiß, daß nicht nur sie, sondern alle Völker und alle Klassen in den Ländern der Mittelmächte den Deutschen Kaiser ebenso verstehen werden, daß unsere innere Front Aufopferungsfähigkeit bis zum letzten Blutstropfen zeigen werde.

Budapesti Hirlyap schreibt: Wir wissen Beispiele aus der Geschichte, daß ein Volkredner die Menge in tiefer Seele ergriffen und hingerissen hat, aber es ist ohne Beispiel in der Weltgeschichte, daß ein Kaiser den Husenmännern eine Rede hält, sie hinreißt und Gelöbniß und Handschlag fordert, daß sie treu und unentwegt im Kampfe ausharren werden.

Alj Ulsag schreibt: Die Entente macht eine große Unterscheidung zwischen Deutschland, welches es als Militär- autokratie darstellt, und den westlichen Demokratien. Kaiser Wilhelm hat mit seiner gestrigen Rede bewiesen, daß er dem Herzen seines Volkes nahesteht und daß er als wahrer Volkskaiser zum Volke so zu sprechen versteht, wie Wilson und Lloyd George.

Budapesti Hirlyap schreibt: Nicht der Kaiser, nicht der mächtige Herrscher hat in Wien gesprochen, sondern der Mensch voll Schwung und Feuer und der große Redner der mit hinreißender Wärme die Menge begeistert und zu großen Entschlüssen anseuert.